

2. Römische Ausgrabungen an der Luxemburgerstrasse in Köln.

Von

Anton Kisa.

(Hierzu Tafel I und II.)

Ende April d. J. 1893 bot ein Händler dem Museum Wallraf-Richartz einige römische Architekturstücke zum Kaufe an, die recht gut erhalten waren und einem grösseren Bauwerke anzugehören schienen. Das eine war ein korinthisches Pilasterkapitell aus Jurakalk, linksseitig und an zwei zusammenstossenden Seitenflächen bearbeitet; die leicht nach aufwärts gebogene Plinthe war in der Mitte mit einer Rosette verziert, darunter strebte in drei Reihen angeordnetes Akanthusblattwerk empor, dessen oberste Ecken stark verdickt und zusammengerollt waren. Bei einer Gesamthöhe von 57 und einer Breite von 76 cm sprang das Blattwerk bis zu 9 cm im Relief vor. Unter dem Kapitell war ein Stück des kanellirten Pilasters und ein zurücktretender, glattbearbeiteter Theil der Wandung erhalten. Das zweite angebotene Stück war eine grosse rechteckig bearbeitete Platte desselben Materiales, welche nach der Leiste an einer Längskante zu schliessen, zum Architrav gehörte, das dritte ein 80 cm hohes Mittelakroterion sehr sorgfältiger Ausführung; der Fuss hatte die Form eines gedrückten Bogens mit Eierstab, die Palmette wurde aus dicht aneinandergereihten Voluten gebildet, deren Stiele mit einem scharfen Grat versehen waren; durch die Mitte ging eine breite mit Akanthusblättern belegte Längsrippe. Weniger sorgfältig war ein Seitenakroterion gearbeitet; die Stiele der Voluten waren hier flach, die Längsrippe, welche zugleich die Kante bildet, unverziert, am Sockel erschienen schematische Akanthusblätter gereiht. Wir wurden handelseins und erhielten ausser

genauer Auskunft über die Fundumstände auch die Mittheilung, dass man an derselben Stelle noch auf weitere Architekturreste gestossen sei. Der Händler wies uns nach einer Gegend, die seit jeher an Römerfunden sehr ergiebig gewesen, nach der alten Römerstrasse gegen Reims, die jetzige Luxemburgerstrasse. Im Jahre 1888 waren hier bei Anlage des Südbahnhofes ausgedehnte Begräbnisstätten mit Brandgräbern aufgedeckt worden; in einer Tiefe von 2 m lagen in regelmässigen Abständen von 1 m Tuffsteinkisten, welche Aschenurnen und Todtenbeigaben enthielten; der Boden war sandig, die einzelnen Kisten jedoch von Humus umgeben. Eine jüngere Begräbnisstätte kam im Juni 1894 unter dem Augusta-Hospitale zu Tage. Beide bargen einen grossen Reichthum an Gläsern, Thongeschirr und Schmucksachen aus Gagat, die jetzt einen wichtigen Bestandtheil der Alterthümer-Sammlung des Museums Wallraf-Richartz bilden. Von grösseren Fundstücken, welche der Reimser Gräberstrasse entstammen, seien erwähnt der berühmte Sarkophag der Severinius Vitalis, Veteranen der 30. Legion, ein Erbstück Wallrafs, die reliefirte Aschenkiste des Julius Speratus, eine Kalkstein-Statuette des thronenden Jupiter, der Grabstein des Freigelassenen Messulenus, der Weihstein der Matronae Andrustehiae¹⁾. Die Fundstelle lag rechts vor der Ecke der Hochstradenstrasse, wo man eben mit den Grundarbeiten für ein Wohnhaus begonnen hatte. Zu unserer angenehmen Ueberraschung ergab es sich, dass die Stadt Köln von vornherein rechtmässige Eigenthümerin aller sich bei den Erdarbeiten etwa ergebenden Funde war, da das Grundstück ursprünglich städtisch gewesen. Dank des Entgegenkommens des Bauherrn konnten die Nachgrabungen systematisch betrieben werden.

Ehe noch das Museum von den Funden Kenntniss erlangt hatte, war man nach übereinstimmenden Aussagen aller Betheiligten in einer Tiefe von 2 $\frac{1}{2}$ m auf Menschenknochen gestossen, neben welchen Reste vermoderten Holzes, ein plattbauchiges Fläschchen, Scherben von Sigillata und anderem Thongeschirr lagen. Aus den Beigaben ging hervor, dass hier eine Römerleiche in einem einfachen Holzarge bestattet worden war. Diese Art ist für die späte Kaiserzeit nicht ungewöhnlich; das Grabfeld von Maria-Münster bei

1) Düntzer, Katalog der röm. A. d. M. W. R. II. 193, 106, 182, 45. — Ueber die Lokalität vgl. v. Veith, B. J. 75, 3 f.; 80, 17 f. Maassen, Niederrh. Ann.: 37, B. J. 82, 194 f.

Worms z. B. enthielt nur Holzsäрге, ebenso das unter dem Augusta-Hospitale²⁾. Dicht unter der Leiche lag das Pilasterkapitell auf der Architravplatte, neben dieser die beiden Akroterien. In der gleichen Tiefe fanden sich noch zwei profilirte Gebälkstücke, das eine, 1,20 m lang und 60 cm breit, dreiseitig und zur Verkröpfung des Gebälkes über einem Pilaster gehörig, das andere vom zurücktretenden Hauptgesims, 80 cm lang und 87 cm breit, mit derselben Profilirung. Bei Fortsetzung der Ausgrabungen kamen in rascher Folge noch zahlreiche andere Gebälkstücke verschiedener Grösse zu Tage, die nicht nur eine Vervollständigung des Hauptgesimses ermöglichen, sondern auch noch Theile der Giebeleinfassung ergeben. Beide waren in gleicher Weise profilirt. Es fanden sich ferner ein zweites Eckakroterion, mächtige Blöcke des Giebelfeldes, grosse Quadern aus Kalkstein und Tuff, ein Theil der letzteren das Profil des Hauptgesimses wiederholend. Eine andere, einfachere und zierlichere Art der Profilirung zeigte ein kleineres Werkstück aus Kalkstein, in welchem wir einen Theil der oberen Leiste des Architraves erkennen dürfen. Die grössere Zahl der Platten war geborsten, die Werksteine aus Tuff meist zertrümmert und mit Bruchstücken von rothem und gelbem Wandverputz, sowie von Skulpturen in Jurakalk, Ueberresten eines jugendlichen Reliefkopfes, einer Maske, von Gliedmassen, eines Füllhornes, seitlichen Verkröpfungen einer Inschrift-

2) Soldan, Westd. Zeitschr. f. G. u. K. II. 29 f. — Bei den Ausgrabungen im Augusta-Hospital zeichneten sich im senkrechten Durchstich des Erdbodens die Holzsäрге deutlich als schwarze rechteckige Umrahmungen der Leichen ab, die beim Fortschreiten der Arbeiten auseinanderfielen. — Auch die Leiche eines römischen Auxiliars, welche vor einigen Jahren an der Ecke der Dreikönigenstrasse und der „Eiche“ gefunden wurde, war nur von Resten eines Holzsarges umgeben. Bei der Leiche fand sich ein Theil der kriegerischen Ausrüstung. Die Bestattung mit den Waffen war bei römischen Soldaten nicht üblich, gehörte aber zu den Vorrechten des germanischen Kriegers. Und dass hier ein Angehöriger der germanischen Hilfstruppen in römischem Dienste bestattet worden war, beweist die der fränkischen Spatha sehr nahestehende Form des Schwertes, während der elfenbeinerne Griff, die Verzierungen des Ortbandes und die Reste des Schildbuckels römischen Ursprunges sind. Das silberne Ortband hat die nur ganz vereinzelt vorkommende Gestalt einer flachen kreisrunden Büchse und ist mit schönem Rankenornamente in Niello und Goldtauschirung geschmückt. Der Gesamtfund ist durch Kauf in das Mainzer Museum gekommen. Vgl. Mainzer Tagblatt 1894, Nr. 172.

tafel u. A. durchsetzt. Die Lagerung dieser Baureste war eigenthümlich; sie waren auf einem verhältnissmässig kleinen Raume so dicht über- und nebeneinander geworfen, dass in den Zwischenräumen nur wenig Erde sich ansammeln konnte, aus welcher wir noch eine emaillierte Bronzefibel, zwei Gürtelschnallen, Scherben von Sigillaten mit unkenntlichem Reliefschmuck, von Amphoren und Töpfen, einen Hypokaustenziegel, einen Messergriff aus Bein und verrostete Eisenstücke hervorzogen. Die Funde füllten eine Grube von etwa 3 m Breite und 7 m Tiefe mit schlammigem Grunde, welcher, wie Bohrungen mit einer Eisenstange erwiesen, keine grösseren Baureste mehr bergen konnte. Weder an dieser Stelle, noch im Umkreise, soweit er noch zugänglich war, fanden sich Spuren von Fundamenten. Das Gebäude stand daher ursprünglich an einem anderen Platze, scheint baufällig geworden und eingestürzt zu sein, worauf ein Theil der Trümmer in der Grube aufgeschichtet, der andere vielleicht zu neuen Bauten verwendet wurde. Die sorgfältige Lagerung der grösseren Werksteine macht eine gewaltsame Zerstörung unwahrscheinlich; die Blöcke des Giebelfeldes, die Akroterien u. A. scheinen vorsichtig abgehoben zu sein und tragen keine Spuren absichtlicher Verletzung. Dass die Bergung der Trümmer in römischer Zeit stattfand, ist durch die Beerdigung einer römischen Leiche über denselben erwiesen; sie mag zu einer Zeit erfolgt sein, als die Erinnerung an das, was die Grube barg, schon geschwunden war.

Die Ueberreste gestatten uns zwar nicht, das Gebäude mit Sicherheit in allen Einzelheiten zu rekonstruieren, aber sie geben uns in erster Linie ein annähernd genaues Bild der Fassade, ohne dass wir nöthig hätten, allzugewagte Anleihen bei der Phantasie zu machen. Das verdanken wir vor Allem dem Umstande, dass das Giebelfeld mit seinem Schmucke fast ganz erhalten ist. Es ist aus acht mächtigen, $\frac{1}{2}$ m dicken Kalksteinblöcken von drei- und viereckiger Form zusammengesetzt, welche ein gleichschenkliges Dreieck von 1 m Höhe und etwa 6 m Basis ergeben und einen eigenartigen Reliefschmuck aufweisen: zwei gegen einander gekehrte Capricorni, Steinböcke des Zodiakus, die zwischen sich mit den Vorderfüssen die Weltkugel halten. Der natürlich gebildete Vorderleib geht in einen geradegestreckten Fischleib über, der mit Schuppen bekleidet ist, blattförmig geriefte Flossen hat und rückwärts an Stelle der Schwanzflosse mit einem Akanthusbüschel schliesst. Die Ein-

fassung des Giebels, die Gliederung des Architraves lassen sich aus den vorhandenen Resten feststellen, die Akroterien, ein Pilasterkapitell mit dem obersten Theile des Pilasters sind vorhanden, so dass aus den Maassen dieser Bauglieder die der ganzen Fassade berech-

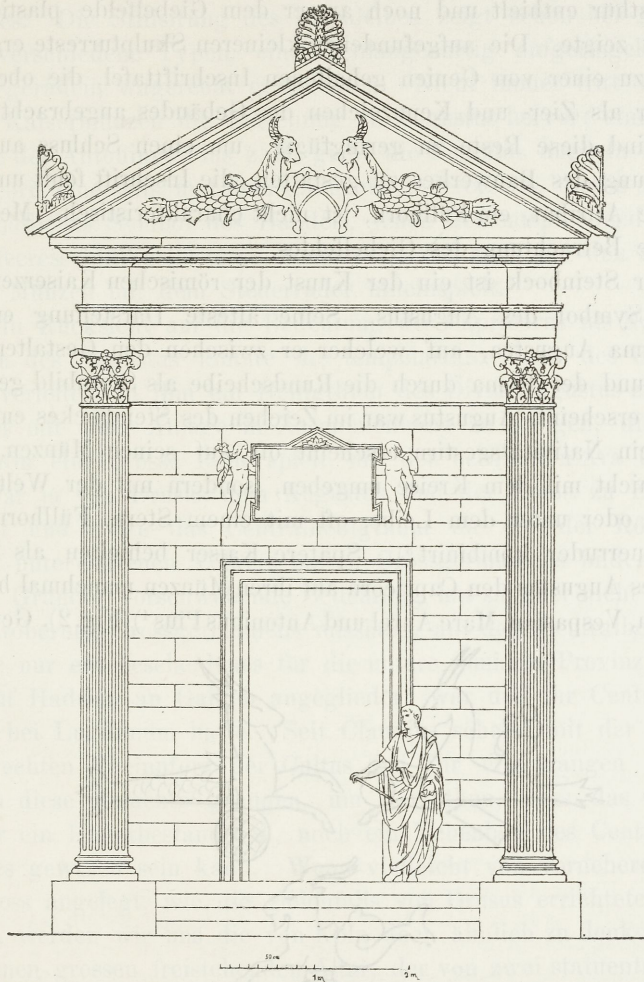


Fig. 1.

net werden können. Sie war ein stattlicher, von zwei kanellirten Pilastern mit korinthischen Kapitellen flankirter Giebelbau von etwa $9\frac{1}{2}$ m Höhe und über 6 m Breite (Fig. 1). Die Eingangsmauer war aus Kalksteinblöcken gefügt, Rück- und Seitenwände aus Tuffsteinen.

Die aufgefundenen Stücke von rothem und gelbem Wandverputz deuten die Ausstattung des Inneren an. Soviel steht fest. Unbedenklich können wir noch annehmen, dass sich die Fassade auf einem, wenn auch niederen, Stylobat erhob, dass sie eine rechteckige Eingangsthür enthielt und noch ausser dem Giebelfelde plastischen Schmuck zeigte. Die aufgefundenen kleineren Skulpturreste ergänze ich mir zu einer von Genien gehaltenen Inschrifttafel, die oberhalb der Thür als Zier- und Kennzeichen des Gebäudes angebracht war. Leider sind diese Reste zu geringfügig, um einen Schluss auf die Bestimmung des Bauwerkes zu gestatten, die Inschrift fehlt und das erhaltene Attribut, ein Füllhorn, ist nicht charakteristisch. Mehr ergibt die Betrachtung des Giebelfeldes.

Der Steinbock ist ein der Kunst der römischen Kaiserzeit geläufiges Symbol des Augustus. Seine älteste Darstellung enthält die Gemma Augustea, auf welcher er zwischen den Gestalten des Kaisers und der Roma durch die Rundscheibe als Sternbild gekennzeichnet erscheint. Augustus war im Zeichen des Steinbockes empfangen. Sein Nativitätsgestirn erscheint oft auf seinen Münzen, hier jedoch nicht mit dem Kreise umgeben, sondern mit der Weltkugel vor sich oder unter dem Leibe, oft mit einem Stern, Füllhorn oder dem Steuerruder kombinirt³⁾. Spätere Kaiser behielten als Nachfolger des Augustus den Capricorn auf ihren Münzen manchmal bei, so Domitian, Vespasian, Marc Aurel und Antoninus Pius⁴⁾ (Fig. 2). Gewöhn-

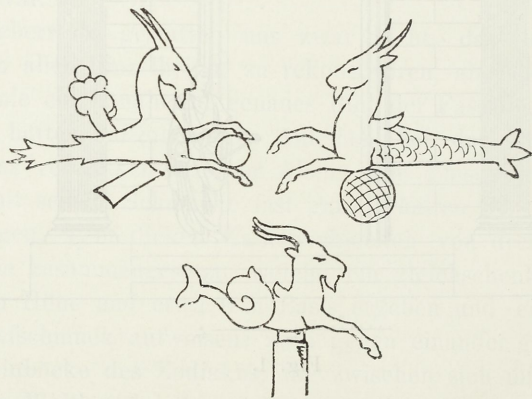


Fig. 2.

3) Cohen (Auff. 1859) I. 22 ff. — v. Domaszewsky, Arch.-ep. Mitth. XV. 188, not. 32.

4) Cohen I. 193, 204—6, 270, II. 583.

lich erscheint er vereinzelt, auf einer Münze des Augustus und einer des Antoninus Pius jedoch wie auf dem Giebelfelde verdoppelt⁵⁾. Die Verdoppelung hat in allen Fällen nur eine ornamentale Bedeutung, sie erfolgte in Rücksicht auf die symmetrische Ausfüllung des Raumes. Die Stilisirung des Fischleibes zeigt schon bei Augustus zwei verschiedene Typen, einen schlangenartig aufgeringelten und einen geraden, wagrecht gestreckten. Nicht immer tritt auf späteren Kaisermünzen die Beziehung zu Augustus hervor; eine andere Münze des Antoninus Pius z. B. giebt die Felicitas augusta mit dem Capricorn einerseits und dem Caduceus andererseits, diesen als leicht verständliches Symbol des Handels, jenen dementsprechend als das der Meeresschiffahrt⁶⁾, eine Bedeutung, die auch bei den augusteischen Münzen mit dem Steuerruder hineinspielt.

In Rücksicht auf die Bedeutung des Capricorns als Nativitätsgestirn des Augustus könnte die tempelartige Form des Gebäudes dazu verleiten, in ihm ein Heiligthum des Divus Augustus zu suchen und es mit einer Anlage in Zusammenhang zu bringen, die in der Literatur eine grosse Rolle spielt, mit der berühmten Ara Ubiorum. Sie war ja von Drusus dem Augustus und der Roma zu Ehren errichtet und sollte das Centralheiligthum für die der Römerherrschaft unterworfenen Völkerstaaten Grossgermaniens bilden. Diese ihrem Gründer vorschwebende Bedeutung hat sie aber nicht erreicht, die Eroberung Grossgermaniens misslang, aus dem Centralheiligthum wurde nur ein bescheidenes für die untere römische Provinz, welche bis auf Hadrian an Gallien angegliedert war und ihr Centralheiligthum bei Lugdunum hatte. Seit Claudius scheint mit der Aufgabe des rechten Rheinufers der Cultus bei ihr eingegangen zu sein. Schon diese Momente genügen, um darzuthun, dass das Gebäude weder ein Hauptbestandtheil, noch ein Nebenbau des Centralheiligthumes gewesen sein kann. Wenn vielleicht von vorneherein nicht so gross angelegt, wie die gleichfalls von Drusus errichtete Ara von Lyon, werden wir uns die von Köln doch ähnlich zu denken haben, als einen grossen freistehenden Altar, der von zwei statuentragenden Säulen flankirt war, hinter ihm einen Tempel des Augustus und der Roma, in der Nähe ein Cenotaph des Drusus, öffentliche Hallen u. A. Ueber ihre Lage ist aus gelegentlichen literarischen Erwäh-

5) Cohen I. 22; II. 525.

6) Cohen II. 583.

nungen nichts zu entnehmen, doch wird man sie immerhin nach der Situation verwandter Anlagen zu Lyon, zu Sarmizegethusa, der flavischen Altäre bei Rottweil, in unmittelbarer Nähe des Stromes zu suchen haben, so dass der Tempelbezirk vom Lager und von der Ansiedlung isolirt war⁷⁾. Wenn unser Giebelbau auch nicht an derselben Stelle stand, wo seine Ueberreste zu Tage getreten sind, so wird sein Platz doch nicht allzuweit davon zu suchen sein; jedenfalls ist die Annahme ausgeschlossen, dass man die Trümmer vom Rheine her durch die Stadt nach Westen verschleppt habe. Der Umstand, dass Tuffstein zum Bau verwendet erscheint, hindert uns, ihn in Drusus' oder überhaupt in Zeiten hinaufzurücken, in welchen der Cultus bei der Ara Ubiorum noch bestand. Die Römer holten dieses Baumaterial aus dem Brohl- und Nettethal, wie aus vielen daselbst entstandenen Inschriften hervorgeht. Keine von diesen geht hinter die letzten Regierungsjahre Nero's zurück, die meisten gehören in die Zeit der flavischen Kaiser, unter welchen am Niederrhein eine rege Bauthätigkeit herrschte, die gewaltigen Anlagen der Eifeler Wasserleitung, der Kanal in der Budengasse in Köln entstanden, bei welchen vorzugsweise Tuffstein verwendet ist. Die Entstehung des Giebelbaues an der Luxemburgerstrasse ist also erst nach den 60er Jahren des 1. Jahrhunderts anzusetzen⁸⁾. Gegen

7) Der erste Augustustempel entstand in Pergamon, hierauf zahlreiche in Kleinasien und Griechenland, auf italischem Boden nur in von Augustus gegründeten Colonien oder unter seinem besonderen Schutze stehenden Städten. O. Hirschfeld, Zur Geschichte des römischen Kaisercultes, Abh. d. Berliner Akad. XXXV. Derselbe wendet sich auch gegen Bergk's Annahme, dass bei der Ara Ubiorum bis ins 4. Jahrh. hinein Priester thätig waren. Ueber die Kölner Ara vgl. Düntzer, B. J. 31 f., Hübner, Westd. Z. V. 241, Bergk, Zur G. u. T. d. Rheinl., Asbach in d. Festschrift des Bonner Alterth.-V. 1888, 121 f. — In „Röm. Herrschaft in Westeuropa“ glaubt Hübner die Ara in die Nähe des Domes versetzen zu können. Ueber die Ara von Lugdunum vgl. Mommsen, R. G. V. 85 f., O. Hirschfeld, Lyon zur Römerzeit. — Die flavischen Altäre waren für das rechtsrheinische neue Obergermanien bestimmt und in der Zeit zwischen Vespasian und Domitian errichtet, freilich nicht zu Ehren des Augustus, sondern der jeweilig regierenden Kaiser. Bald nachher entstand der Altar zu Sarmisegethusa für Dacien. Mommsen a. a. O. V. 139. In Gallien errichteten auch die Einwohner von Narbo dem Augustus einen Altar und Tempel. Im diesseitigen Spanien entstand 15 n. Chr. einer zu Tarraco. O. Hirschfeld, Berl. Akad. XXXV.

8) Ritterling glaubt Westd. Z. XII. 213 not. 23 die Benutzung der Steinbrüche im Brohl- und Nettethal durch Truppen des niedergermani-

eine frühere Datirung sprechen wohl auch stilistische Gründe, namentlich die plumpe Form der Fischleiber, doch sind solche Gründe bei Werken der Provinzialkunst nicht mit Sicherheit anwendbar. Wichtiger ist wohl, dass bei keinem anderen Augustustempel ein ähnlicher Schmuck des Giebelfeldes erwähnt wird, so dass wir die Capricorni nicht als Characteristicon eines solchen betrachten dürfen. Die Beziehung zu Augustus ergibt sich vielmehr auf anderem Wege.

Die Abbildungen römischer Feldzeichen auf Triumphbogen, Grabmälern, Münzen u. A. zeigen nämlich, abgesehen von dem seit Marius allgemein eingeführten Legionsadler, der seinem Wesen nach keine Fahne, sondern das Symbol des Jupiter Optimus Maximus, des obersten Schutzgottes des Heeres ist⁹⁾, zumeist Thiergestalten, die dem Zodiakus entnommen sind und Bezug haben auf die Gründung der Legionen. Bis Septimius Severus befinden sie sich unter den Phalerae, später über denselben. Augustus verlieh den von ihm gegründeten Legionen sein eigenes Nativitätsgestirn, den Steinbock, als Feldzeichen. Es sind dies die legio II Augusta, XIV Gemina und XXII Primigenia¹⁰⁾. Von ihnen kommt für uns nur die letztgenannte in Betracht, weil sie in beiden Germanien stationirt war

schen Heeres auf einen Zeitraum von 50 Jahren, von der Spätzeit Nero's bis in die mittleren Jahre von Trajan's Regierung beschränken zu können. Die Untersuchung der Inschriften dieser Gegend auf ihre Entstehungszeit und auf die Stationirung der Truppentheile, von welchen sie ausgehen, wäre sehr wünschenswerth, immerhin würde aber auch die Gewissheit über diese beiden Punkte noch keine sichere Basis für die Datirung der niederrheinischen Tuffbauten liefern. Inschriftlich ist die Thätigkeit der Legionen in den Steinbrüchen noch unter Hadrian bezeugt, durch den Weihestein der Fines, welcher am nördlichen Ufer des Vinxtbaches von einem Angehörigen der 30. Legion gesetzt wurde (Bramb. 649). Vor 120 ist die Legion nicht in Niedergermanien gewesen. In den Bauten am Rathhausplatze, am Appellhofplatze in Köln und im Deutzer Castrum, deren Technik in die Spätzeit des 2. und in das 3. Jahrh. verweist, sowie im Grabmal zu Weiden, welches dem 3. Jahrh. angehört, ist Tuff zur Anwendung gekommen. Noch in Gräbern der spätesten Kaiserzeit finden sich am Niederrhein Tuffsärge. Da es ausser der Gegend von Brohl und Andernach am Rhein keine Tuffsteinbrüche giebt, muss die Benutzung der alten Brüche fortgesetzt worden sein.

9) v. Domaszewsky, Die Religion des römischen Heeres, p. 12.

10) I. J. 1773 vermuthete Ch. E. Hansselmann (Beweis, wie weit die Römermacht . . in die hohenzollernschen Lande gekommen ist. Schwäb. Hall, 1768, 1773), dass sich das Blitzbündel, der Bock und die Palme auf den Ziegelstempeln der 22. Legion auf deren Cohorten beziehe. 60 Jahre

und den Capricorn so consequent wie keine andere als ihr Wappengeführt hat. Ein Signum derselben mit dem Capricorn an der Spitze und daher frühestens dem 3. Jahrh. angehörig, wurde bei Wiesbaden auf der „Platte“ gefunden und ist im dortigen Museum aufbewahrt¹¹⁾. Ein anderes, aus Remagen, kam in den Besitz des Grafen Fürstenberg-Stammheim¹²⁾. Auf der Ara aus Obernburg, dem Jupiter Dolichenus von einer Vexillatio der 22. Legion geweiht, erscheint der Capricorn mit der Weltkugel, zwischen den Vorderfüßen eine See- muschel haltend, wie in Wiesbaden¹³⁾. Das Wappen findet sich ferner auf Bausteinen der Legion von der Mainzer Rheinbrücke und sehr häufig auf Ziegeln von Nied und aus den Limescastellen¹⁴⁾. Die Legion wurde 43 von Claudius nach Obergermanien versetzt, kam 71 nach Beendigung des Bataverkrieges an den Niederrhein und wurde von

später hat Habel (Nassauer Annalen II, III. 1857, Ueber die Feldzeichen des röm. Heeres) diese Vermuthung weiter zu begründen versucht. Dagegen hatte schon Lehne polemisirt und erklärt, dass sich der Capricorn als Nativitätsgestirn des Augustus auf diesen beziehe und auch bei anderen Legionen vorkomme. Vgl. G. Wolff, Frankfurter Archiv IV. 212 f. Vor Kurzem gelang es v. Domaszewsky (Arch.-ep. Mitth. XV. 182 f. und „Die Fahnen im römischen Heere“) nachzuweisen, dass die Thierbilder der Signa zumeist Zodiakalzeichen seien. Den Hinweis auf diese Arbeiten verdanke ich Herrn Professor G. Loescheke.

11) Vgl. v. Cohausen, Führer d. d. Alterth.-Mus. zu Wiesbaden. 2. Raum IV. 87.

12) Braun, Jupiter Dolichenus. Bonner Winckelmannsprog. 1852, pag. 3.

13) Conrady, Westd. Zeitschrift IX. 164 f.

14) Bramb. 1308, 1309, Becker VI. G. Wolff a. a. O. Der Mainzer Stein Br. 1308 zeigt ausser dem Capricorn noch das Bild eines Stieres. Dieses befindet sich nach v. Domaszewsky fast ausnahmslos bei allen Legionen, welche dem ältesten Bestandtheile des von Augustus reorganisirten Heeres angehören (4, 5, 7, 8, 10 fretensis, 10 gemina). Der Stier ist das Zodiakalzeichen des Monats, in welchem Venus Genetrix, die Schutzgöttin des julischen Hauses, regierte. Schon Caesar hat den genannten Legionen den Stier als Abzeichen verliehen. Der Kasten der legio IV Maced. zeigt auf Fahnenstangen links den Stier in Beziehung auf Caesar, ihren Gründer, rechts den Steinbock in Beziehung auf Augustus, ihrem Reorganisator, beide durch Kreisumrahmungen als Sternbilder gekennzeichnet. Auf dem Mainzer Steine erscheint demnach der Stier als Symbol des julischen Hauses. — Ein Grabstein in Mainz, abgeb. bei Lindenschmit, Alterth. d. h. V. I, 4, 6, 2 ist mit der Figur eines Signifer der legio XIV gem. geschmückt, welcher gleichfalls ein Signum mit dem Steinbocke zeigt. Abbildungen von gleichen Signis finden sich auf Münzen des Septimius Severus, Gallienus, Victorinus u. Carausius.

Vespasian bei der Reorganisation der germanischen Heere dem niedergermanischen zugetheilt. In den folgenden Jahren des Friedens scheint sie hauptsächlich mit dem Wiederaufbau der zerstörten Befestigungen des Nordens beschäftigt gewesen zu sein. Ihre Verwendung unter Domitian bedarf noch näherer Untersuchung. Fest steht ihre Zugehörigkeit zum niedergermanischen Heere bis 89, in welchem Jahre sie nach der Besiegung des Saturninus ihre Winterquartiere in Mainz bezieht und ein zweiter Aufenthalt von ca. 98 bis 120 unter Trajan und Hadrian. Von da ab ist sie wieder dauernd der oberen Provinz überwiesen¹⁵⁾.

15) Da römische Historiker die Legion nur selten erwähnen, sind ihre Schicksale schwer festzustellen. Nach Grotefend's allgemein adoptirter Ansicht theilte Claudius die ägyptische 22. Legion, welche von Augustus aus den galatischen Milizen des Deiotarus gebildet worden war, in zwei, welche die Beinamen Primigenia und Deiotariana erhielten. Erstere war die Stammlegion, behielt den alten Adler und führte das Nativitätsgestirn ihres Gründers. Vor der Zweitheilung hatte die Legion den Namen Aegyptiaca geführt. Die Primigenia versetzte Claudius nach Obergermanien, die Deiotariana verblieb in Aegypten (v. Domaszewsky, Corr.-Bl. X. 17). Mit Vitellius ging jene nach Italien, von da nach Illyricum, wurde aber 71 von Vespasian nach Germanien zurückbeordert (Ritterling, de leg. Rom. X. 67). Dieser kassirte nach Beendigung des Bataverkrieges die 4 untergermanischen Legionen und bildete die neue Besatzung der Provinz aus der 6., 10., 21. und 22. Legion (Mommsen, R. G. V. 116 f.). Unter Domitian trat die I. Minervia an die Stelle der 21., unter Hadrian kamen die 6. und 10. nach Britannien, unter Marc Aurel finden wir als Besatzung der Provinz nur noch 2 Legionen und zwar die I. Min. und die XXX. V. V. Die 22. war inzwischen wieder nach Obergermanien versetzt worden. Ritterling vermuthet, dass sie bereits 90 dauernd dem oberen Heere zugewiesen wurde, nachdem sie 89 den Aufstand des Saturninus bekämpft und mit den anderen untergermanischen Truppentheilen von Domitian die Beinamen p. f. erhalten hatte (Corr.-Bl. XII. 204 f.). Es lässt sich jedoch nur nachweisen, dass sie 89/90 die Winterquartiere in Mainz bezog, und dass sie an Domitian's Chatten- und Markomannenkriegen theilnahm (Asbach, B. J. 81.). Die Regierung dieses Kaisers brachte ihr sehr unruhige Zeiten; wir finden ihre Spuren während derselben in beiden Provinzen. Die Inschrift aus Alpirsbach im Schwarzwaldkreise, Bramb. 1626, aus welcher Ritterling folgert, dass die Legion schon vor 96 dauernd nach Obergermanien versetzt worden sei, ist an sich nicht beweiskräftig genug. Sie nennt einen Qu. Antonius Silo in arithmetischer Folge als Centurio verschiedener Legionen, zuletzt der 22. Damit braucht nicht gesagt zu sein, dass er dieser auch wirklich zuletzt, als er den Weihstein stiftete, angehört habe; von den genannten Le-

Durch Ritterling's Nachweis (de leg. Rom. X. p. 15 und Westd. Zeitschrift XII, 213 f.), dass der Legion mit den übrigen Truppenkörpern des niedergermanischen Heeres die Titel Pia Fidelis von Domitian i. J. 89 für ihre Treue bei Gelegenheit des Auf-

gionen stand auch die I. adj. und die 11. zu Domitian's Zeiten in Obergermanien. Wichtig ist bei der Inschrift die Bezeichnung der 22. Legion als P. F. D. Ritterling's Vermuthung, dass das strittige D (manchmal mit Spuren eines folgenden O) Domitiana bedeute, ist eine sehr glückliche und der Schluss zutreffend, dass in Folge der über Domitian verhängten damnatio memoriae der Beinamen nur bis zum Tode des Kaisers i. J. 96 gebraucht, die Inschrift also nur vor diesem Datum gemacht worden sein könne. Aber selbst wenn wir annehmen, dass Silo zuletzt der 22. Legion angehörte, könnte die vereinzelte Inschrift höchstens auf ein vorübergehendes Verweilen in dieser Gegend hindeuten. Der Buchstabe D findet sich auch auf je einer Ziegelplatte aus Mainz, Mannheim und Nied., auf der (jetzt verlorenen) Säule aus Schweppenburg b. Andernach (Bramb. 673) und auf zwei Ziegeln aus Xanten (Bramb. 140 d. 3. 4). Da die Legion erst nach der Besiegung des Saturninus, frühestens i. J. 89 die Beinamen p. f. D. erhält, im Winter dieses Jahres aber bereits in Mainz stationirt ist, kann sie wohl nicht noch in demselben Jahre in Xanten gebaut oder dahin Ziegel geliefert und ebenso wenig Zeit gefunden haben, Leute in den Tuffsteinbrüchen Andernachs arbeiten zu lassen. Die Inschriften mit den drei Beinamen sprechen vielmehr dafür, dass die Legion oder Abtheilungen derselben zwischen 90—96, zu Lebzeiten Domitians, auch wieder am Niederrhein beschäftigt war. Dass i. J. 97 wenigstens ihr Stab in Mainz stand, ist durch die Stelle bei Spartian, vita Hadriani (Script. hist. aug. I. p. 4. 5) bewiesen: (P. Aelius Hadrianus) Traiano a Nerva adoptato ad gratulationem exercitus missus in Germaniam superiorem translatus est. In diesem Jahre wurde Trajan, der sich als Legat in Obergermanien befand, von Nerva zum Mitregenten angenommen (Asbach, Westd. Z. III. 25, B. J. 69, 2 f.). Hadrian wurde zu derselben Zeit Tribun der 22. Legion (CIL. 550). Doch bald nach d. J. 97 kehrte die Legion nach Niedergermanien zurück; vielleicht ging sie mit Trajan 98 dahin, nahm am Kampfe gegen die Brukterer Theil und half die neue Colonia Traiana neben Castra Vetera erbauen (vgl. Asbach, Corr.-Bl. III. 14). Sie erscheint auf dem Weihstein des Hercules Saxanus im Museum Wallraf-Richartz als Bestandtheil der Garnison dieser Provinz unter dem Legaten Qu. Acutius Nerva, dessen Funktionsdauer zwischen 101—106 schwankt (vgl. Bramb. 660, Düntzer, Katalog II. 1, Urlichs, B. J. 36, 94, Freudenberg, Bonner Winkelmannsprogramm 1862 und B. J. 38, 83). Von den Domitianischen Beinamen erscheint darauf bloss P (pia), auf den übrigen Kölner Inschriftsteinen (Düntzer, Katalog II. 15, 200, 208) fehlt auch dieser, sie sind daher ebenso wie die Inschrift Bramb. 672 aus Schweppenburg dem früheren Aufenthalte der Legion in der Provinz, den JJ. 71—83 zuzuschreiben. Dagegen sind die im Bonner Museum befind-

standes des Saturninus verliehen wurden, sind wir in die Lage versetzt, die niederrheinischen Inschriften derselben in zwei den Garnisonierungszeiten entsprechende Gruppen zu theilen. Drei derselben sind in Köln gefunden und im dortigen Museum aufbewahrt: Der

lichen Inschriften unter Trajan entstanden, sie tragen sämmtlich die Beinamen *pr. p. f.* Von ihnen stammt Bramb. 468 aus Bonn, 671 aus Burgbrohl, 199 aus Xanten. Letzterer, der Grabstein eines Veteranen der 22. Legion, ist durch dessen Bezeichnung als *Civis Trajanensis*, als Bürger der neuen Colonie bei Vetera, genauer datirt. Nach Trajan's Zeiten fehlt es an inschriftlichen Nachweisen für einen ferneren Aufenthalt der Legion am Niederrhein, so dass man mit Urlichs ihre endgiltige Versetzung in die obere Provinz um d. J. 120, als die 30. an den Niederrhein kam, annehmen kann. Die grossen Ziegelfunde im Norden der unteren Provinz sprechen dafür, dass die Hauptthätigkeit der Legion während ihrer Zugehörigkeit zum niedergermanischen Heere in den Gegenden von Nymwegen und Xanten spielte und dass an letzterem Platze das Hauptquartier lag. Nach Köln werden im Bedarfsfalle einzelne Vexillationen kommandirt worden sein, ausserdem hatten sich Veteranen der Legion hier niedergelassen. In Obergermanien war sie vom 2. Jahrh. ab grösstentheils in Mainz stationirt, wo auch das Hauptquartier war. Eine weitgehende Zersplitterung der Mannschaft in die einzelnen Limeskastelle ist aus militärischen Gründen nicht erfolgt (vgl. G. Wolff, Frankfurter Archiv III. F. 4. Bd. 331). Die Steindenkmäler aus der Zeit des zweiten Aufenthaltes in Mainz gehen nicht hinter Hadrian's Zeit zurück. Sie zeigen ausser den Beinamen *pr. p. f.* seit Caracalla, als es Sitte wurde, den Namen des regierenden Kaisers zu führen, auch andere, *Antoniniana*, *Severiana Alexandriana*. Als „*Antoniniana*“ ist auch die Form *N* oder *IV* auf vereinzelt Ziegelstempeln in Mainz zu lesen. Auf einem Mainzer Steine (Bramb. 1084) kommt, wie auf einem Deutzer Ziegel (B. J. 68, tab. II. 14) einem bei Bramb. 1537 f. 24 als verdächtig bezeichneten Wiesbadener u. A. die Bezeichnung *C. V. vor (Claudia Victrix ?)*. Eine Mainzer Inschrift (Bramb. 1086) hat die Beinamen *C. F.* Ueber diese Bezeichnungen ist oben gehandelt. Ein Grabstein aus Grimmlinghausen (Bramb. 270) trug angeblich die Namen *V. T.* Derselbe ist nicht mehr vorhanden und die Lesung zweifelhaft. Die Inschrift *Leg. XXII C. V. P. oder R.*, Bramb. 1975) auf einem Bronzestreifen des Bonner Museums ist eine moderne Fälschung (vgl. Hettner, Katalog, 197). Im Jahre 238 wurde die Legion für kurze Zeit nach Mauretanien gesandt (Mommson, *CIL.* VIII p. XX f.), muss jedoch 242 wieder nach Obergermanien zurückgekehrt sein (vgl. Ihm, B. J. 84, 88; Bramb. 1039), wo sie bestimmt bis 255 bleibt. Für die spätere Zeit ist durch Münzen des Carausius und Victorinus ihr Aufenthalt in Gallien bezeugt. In einem bei Hettner, *Corr.-Bl.* V. 129 abgedruckten Briefe Mommson's ist die Möglichkeit, dass sie etwa in Constantinischer Zeit am Bau des Deutzer Castrums thätig war, offen gehalten.

Altar der Diana (Düntzer, Katalog II. 15) auf dem Frankenplatze, mit Resten von Säulen, welche wahrscheinlich zu einem Tempel des Apollo und der Diana gehörten, der Grabstein des Legionärs T. Julius Tuttius (ibd. II. 200) mit einer Darstellung des sog. Todtenmales, auf dem Eigelstein, der Grabstein mit den Rundbildnissen des Centurio Sennianus, seines Sohnes und seiner Tochter (ibd. II. 208) in der Achterstrasse. Da sich auf dem ersten und dritten gar kein Beiname, auf dem zweiten bloss die Bezeichnung Primigenia befindet, gehören die Steine dem ersten Aufenthalte der Legion am Niederrhein an. Dagegen ist sie auf dem grossen Weihesteine des Hercules Saxanus aus der Gegend von Tömmisstein (ibd. II. 1) mit P R · P, die mitgenannten Legionen VI und X mit P · F · bezeichnet. Die zwischen Urlichs (B. J. 36, 94) und Freudenberg (Bonner Winkelmannsprogramm 1862 und B. J. 38, 83) über die nähere Datirung des Denkmals geführte Controverse hat die Frage, ob es in die Jahre 101—104 oder 104—106 zu setzen sei, noch offen gelassen. Ritterling (de leg. R. X. 39 f.) und neuerdings O. Schilling (de legg. R. I. Min. et XXX. U. 49) glauben durch Vergleich der Brohler Inschriften, auf denen Q. Acutius Nerva als Legat genannt ist, die Entstehung des Denkmals und die Versetzung der Legion an den Niederrhein auf das Jahr 104 feststellen zu können, als die leg. I Min. in den 2. dakischen Krieg zog. So scharfsinnig namentlich Ritterling's Untersuchungen dieser Frage sind, ergeben sie doch nicht den Beweis, dass die Legion erst 6 Jahre nach Trajan's Regierungsantritt zurückbeordert wurde und vor der Stiftung des Denkmals noch in der oberen Provinz weilte. Man kann mit Mommsen den Umstand, dass auf den Inschriften des Acutius gleichzeitig nur 2—3 Truppenkörper genannt werden, damit erklären, dass nicht von allen Bestandtheilen des niedergermanischen Heeres gleichzeitig Vexillationen in die Brohler Steinbrüche beordert waren und braucht nicht aus dem Fehlen einer Legion auf einem der Steine auf ihre Abwesenheit von der Provinz zu schliessen. Die drei Inschriftsteine des Bonner Museums (Bramb. 468, 671, 199), welche aus Bonn, Burgbrohl und aus Xanten stammen und die Titel P. F. tragen, gehören der Zeit Trajan's an.

Schwieriger ist es das Alter der Zeugnisse zu bestimmen, welche die Legion über ihre Bauthätigkeit am Niederrhein in Form gestempelter Ziegelplatten hinterlassen hat. Der für die Datirung ihrer Inschriftsteine aufgestellte Gesichtspunkt, welcher uns die

Trennung in zwei Gruppen vor und nach Domitian gestattet, ist hier nicht anwendbar, weil man jene Titel auf Ziegelstempeln der Kürze halber selbst in Nied, wo die Legion im 2. und 3. Jahrhundert ihre Ziegel brannte, häufig fortgelassen hat. Wir können nicht einen Stempel, auf welchem sie fehlen, ohne Weiteres in vordomitianische Zeit versetzen. Immerhin ist es nicht ohne Interesse, dass die Stempel der vielen im Norden der Provinz gefundenen Ziegel, der von Nymwegen, Calcar, Altenbüderich, Geldern, Neuss sie nicht enthalten. Eine Ausnahme bilden die Funde von Xanten und Dormagen; hier fanden sich in grossen Massen Ziegel mit P. F. neben ebenso zahlreichen ohne Beinamen, an erstgenanntem Orte auch zwei mit dem Beinamen D (Domitiana) aus der Zeit Domitians. Jedenfalls garnisonirte die Legion in Vetera auch zu Trajan's Zeit, wie aus der Inschrift Bramb. 199 hervorgeht; für eine gleichzeitige Garnisonirung eines Theiles der Legion in Nymwegen fehlt es an einem entsprechenden Beweisstücke. In Köln hat Gruter zu Ende des 17. Jahrh. noch eine grosse Zahl von Ziegeln der Legion gesehen, auf welchen bloss der Beiname PRI erschien (Bramb. 436 d). In neuerer Zeit sind hier nur wenige zum Vorschein gekommen, einer auf dem Rathhausplatze, mehrere auf dem Appellhofplatze und im Deutzer Castrum. Der erstere, jetzt im Museum Wallraf-Richartz (Düntzer, Kat. II. 153 d), ist eine dicke quadratische Platte mit dem Stempel LEG · HXX in der Grösse von $7 \times 2\frac{1}{2}$ cm. Die Schrift ist erhaben, ebenso die Einfassungslinien des Täfelchens mit zwei abgeschrägten Schwalbenschwänzen. Derselbe Stempel findet sich auf einem im Deutzer Castrum gefundenen und im Bonner Museum aufbewahrten Ziegel. Ein anderer daselbst, gleichen Fundortes, hat den Stempel LEG · XXII CV. Er ist $12\frac{1}{2} \times 3$ cm gross und mit einer hölzernen Matrize hergestellt; die Buchstaben sind dick und unregelmässig, E mit kurzen Querstrichen, G am unteren Ende wenig eingebogen, C nur leicht gerundet, die Zahlzeichen X schiefgestellten gleichschenkligen Kreuzen gleich. Auch das Schildchen ist dick contourirt, mit abgeschrägten Schwalbenschwänzen. Die Beinamen C·V (Claudia Victrix?) kommen auch auf einem Mainzer Stein Bramb. 1084, auf Ziegeln von Coblenz, Mainz, Wiesbaden vor. Ein Bopparder Ziegel Bramb. 718 hat nur C; vielleicht ist das V zufällig ausgeblieben oder abgebrochen. Bei Flörsheim wurde 1893 ein Ziegel mit dem Stempel L XXII CV gefunden¹⁶⁾. Die

16) Nach Arch. Anz. 1894, 4, p. 17 u. nach einer Mittheilung Hettner's

Abkürzung L ist, wie für Ziegel der 14. und 21. Legion nachgewiesen, älter als die LEG und früher ebenso häufig wie diese in der folgenden Zeit. In Nied wurden bisher Stempel mit CV nicht nachgewiesen. Der Kölner Typus ist älter als die dort gebräuchlichen¹⁷⁾. Ob er aber vor das Jahr 89, seit welchem die Legion die Titel PF führt, anzusetzen ist, scheint zweifelhaft, wenn die Lesung des Inschriftsteines Bramb. 1086, welcher die Titel CF aufweist, richtig ist. Aus ihr würde sich ergeben, dass die Legion auch nach 89 den Titel Claudia führte. Das Vorkommen des Stempels mit CV in beiden Provinzen lässt sich am besten mit den Truppenverschiebungen unter Domitian vereinigen.

Von den auf dem Appellhofplatze gefundenen Ziegeln haben drei den Stempel LEG XXII PP. Die Buchstaben stehen dicht aneinander in einfachen rechteckigen Vertiefungen von $6\frac{1}{2} \times 2$ cm Grösse. Auf einem hat der erste Buchstabe die Form **k**, welche auch auf Stempeln der Nieder Werkstätte und am Niddafer gefundenen Ziegeln des Wiesbadener Museums vorkommt. Der Typus der Stempel nähert sich dem der älteren Nieder Erzeugnisse der 22. Legion. Das gleiche gilt von den beiden Stempelresten PRI und LP11K, die sich gleichfalls auf Ziegelplatten vom Appellhofe befinden; beide sind mit Metallmatrizen hergestellt, der eine nur $1\frac{2}{3}$ cm hoch, der andere etwas über 2 cm. Seine Buchstabenform und der Schluss mit rechtwinkliger Ansa kommt dem bei G. Wolff tab. IV. fig. 77 abgebildeten Nieder Stempel am nächsten. Mit den Kölnern völlig identische Stempeltypen sind in dem sehr sorgfältigen und umfangreichen Wolff'schen Verzeichnisse nicht zu finden, welches die von ihm aufgefundenen Ziegelstempel der Centralwerkstätte des obergermanischen Heeres in Nied bei Höchst umfasst. Diese wurde von der 22. Legion nach ihrer endgiltigen Stationirung in Mainz um 120 bezogen und bis zum Verluste der Wetterau weiter betrieben, nachdem ihr ausser der 1. asturischen Cohorte die 8., die 1. Adjutrix, die 21. und die 14. vorangegangen waren. Da noch nicht alle Ziegelöfen in Nied geöffnet sind¹⁸⁾, können sich vielleicht daselbst noch

17) G. Wolff, Die röm. Ziegeleien von Nied bei Höchst a. M. und ihre Stempel. Frankfurter Archiv, III. Folge, IV. 212 ff. Mit ca. 200 Abbildungen von Ziegelstempeln in Lichtdruck.

18) Nach einer Mittheilung Hettner's liegen in Nied noch sehr viele Ziegelöfen, die man bequem ausgraben könnte und die eine Menge neuer Typen ergeben würden. Auch unter den am Limes auftauchenden Stücken ist die grössere Zahl bei Wolff unvertreten.

Ziegel vorfinden, welche mit denselben Matrizen gestempelt sind, wie die Kölner Exemplare. Jedenfalls würden diese aber der frühesten Nieder Periode der 22. Legion zuzuschreiben sein, in der sie theilweise noch die vom Niederrhein mitgebrachten Stempel benützte.

Das Alter der Kölner Ziegel ist, nach den Stempeltypen zu schliessen, mit der sonst beglaubigten Anwesenheit von Truppen der 22. Legion daselbst wohl zu vereinigen. Dass man mehrfach geglaubt hat, sie für jünger halten zu müssen, liegt in den Fundumständen. Der Ziegel vom Rathhausplatze war im Mauerwerk einer gewaltigen Bauanlage verwendet, deren Technik, Tuffstein mit Ziegeldurchschuss, frühestens auf das 3. Jahrh. verweist¹⁹⁾. Auch auf dem Appellhofplatze waren die Ziegel zum Durchschusse von Mauerwerk verwendet, neben solchen der 22. auch zahlreiche der leg. XXX V. V.²⁰⁾ mit kreisförmigem Stempel. Diese Legion ist zwar vor 164 auf niedergermanischen Inschriften nicht nachweisbar, nach Schilling's Ausführungen jedoch wahrscheinlich schon um 120 an Stelle der nach Britannien abgegebenen 6. eingetreten, also um dieselbe Zeit, als die 22. ihre neue Garnison in Mainz bezog. Wie diese in Obergermanien, bleibt die 30. Legion von da ab dauernd in Untergermanien, mit Xanten als Hauptquartier²¹⁾. Von den in Köln befindlichen Steininschriften von Angehörigen dieser Legion fallen zwei (Düntzer, Katalog II, 11 und 193), da auf ihnen die Titel P. F. noch fehlen, in die Zeit vor Septimius Severus, die dritte, jüngst in der Nähe des Appellhofplatzes (Elstergasse) gefundene Dolichenusinschrift in d. J. 211²²⁾. Auch das Alter der Bauten

19) Brölmann und nach ihm Andere wollen hier Ueberreste des „Civilprätoriums“ erkennen, nach der Inschrift Bramb. 331, deren Fundort jedoch nicht ganz sicher steht. Die gleichfalls damit in Verbindung gebrachte Commodus-Inschrift (Düntzer, B. J. 61, 126) bezieht sich auf einen Tempelbau in der Nähe des Domes. Vgl. hierzu noch Ennen, B. J. 61, p. 60 und Geschichte Kölns I 89 f.; v. Cohausen B. J. 81, p. 214 f.

20) Ueber die Funde am Appellhofe siehe J. Klein, B. J. 87, 213. Der Berichterstatter ist leider zu spät gekommen und beschränkt sich deshalb wesentlich auf die Wiedergabe dessen, was ihm von Mauern und Erdarbeitern erzählt worden ist. Eine systematische Aufdeckung der wichtigen Baureste und ihre Einzeichnung in einen Plan ist versäumt worden. Aus den Mittheilungen Kleins geht aber doch mit einiger Sicherheit wenigstens das eine hervor, dass Mauerwerk in der späten Technik des Ziegeldurchschusses vorhanden war und diesem die Ziegel der 22. und 30. Legion entstammen.

21) O. Schilling, De legg. R. I Min. et XXX Ulpia. Leipziger Studien XV. I. — Corr.-Bl. 1891, 162.

22) Vgl. meine Notiz im Corr.-Bl. 1895_11, 41.

am Appellhofplatze, welche Ziegel der 22. und 30. Legion enthielten, geht nicht hinter das 3. Jahrh. zurück. Da die 30. Legion bis 359 in Niedergermanien verbleibt, kann man ihre Ziegel als genügenden Beweis dafür betrachten, dass sie die Bauten selbst errichtet hat; dagegen können wir nicht annehmen, dass die 22. Legion, welche ihr voranging, an eben demselben Bau betheiligt war. Es ist nur denkbar, dass sie an derselben Stelle Anlagen in unfertigem oder demolirtem Zustande hinterlassen hat, welche von der 30. Legion später umgestaltet wurden.

Auch im Deutzer Castrum wurden zweierlei Legionsziegel gefunden, neben solchen der 22. auch Ziegel der achten, beide gleichfalls zum Durchschusse des Tuffmauerwerkes verwendet²³⁾. Die 8. Legion stand früher in Mösien, wurde von Vespasian im Bataverkriege nach dem Niederrhein beordert und nach Beendigung desselben in Strassburg stationirt. Von dort aus kam sie noch einmal, bei Gelegenheit der britannischen Expedition Hadrian's, in die untere Provinz. Sie konnte demnach seit 70 zweimal Gelegenheit bekommen haben, in Deutz Bauten auszuführen, keinesfalls jedoch, wie General Wolf annimmt, in den Jahren 43—58²⁴⁾. Da sie in der Zeit der Bataverkriege ihre Ziegel noch nicht mit dem Legionsstempel versah, können die in Deutz gefundenen nur der Zeit Hadrian's angehören. Sie wird auf der Rückkehr von Britannien einige Zeit in der unteren Provinz verweilt und eine Abtheilung nach Deutz abgegeben haben, wo diese Truppen der 22. ablöste. Ihr Deutzer Ziegelstempel (ca. 21 × 2 cm) zeigt ein oblonges eingedrücktes Feld mit leicht gerundeten Schmalseiten und der Inschrift LEG · VIII AVG. Auch dieser Typus ist früh und kann mit dem Mauerwerk, in dem er verwandt ist, zeitlich nicht in Verbindung gebracht werden²⁵⁾.

Die Uebereinstimmung des Alters der Ziegel, welche die 22.

23) General Wolf, B. J. 78, p. 79 f.

24) Zur Geschichte der 8. Legion vgl. Mommsen, CIL. III. 482; Ritterling, de leg. X p. 71. Dass die Deutzer Ziegel nicht aus den J. 43—58 herrühren können, geht auch daraus hervor, dass die Sitte, Militärziegel mit dem Stempel von Truppentheilen zu versehen, sich erst kurz vor 70 in Germanien einbürgert. Vgl. G. Wolff, a. a. O. 338 f.

25) Ein Vergleich der Kölner Ziegel der 8. Legion mit denen aus Birten und Xanten war mir leider nicht möglich. Der bei G. Wolff tab. III. fig. 2 abgebildete Nieder Ziegel mit an das Feld angeschlossenen, eingedrückten Ansaen scheint noch dem 1. Jahrh. anzugehören.

Legion in Köln hinterlassen hat, mit der Zeit ihrer anderweitig beglaubigten Garnisonirung am Niederrhein berechtigt uns als sicher anzunehmen, dass sie hier Bauten aufgeführt hat, nicht aber dazu, dass wir in dem Mauerwerke, welches die Ziegel enthielt, Ueberreste dieser Bauten zu erblicken haben. Sowohl bei den Anlagen auf dem Rathhausplatze, wie auf dem Appellhofplatze und in Deutz zwingen uns technische Gründe in Zeiten herabzugehen, welche von dem mehr oder weniger gesicherten Aufenthalt der Legion am Niederrhein weit abliegen. Beim Deutzer Castrum hat man diese Schwierigkeit zu lösen versucht, indem man einerseits eine abermalige Abkommandirung von Abtheilungen der beiden Legionen aus Obergermanien im 3. oder 4. Jahrh. annahm²⁶⁾, andererseits die Vermuthung aussprach, dass die Ziegel von ihnen in dieser späten Zeit aus Obergermanien geliefert worden seien, ohne dass eine direkte Betheiligung am Bau stattgefunden haben müsse. Diese Vermuthung hat ihre volle Berechtigung gegenüber den Ziegelfunden mit den Stempeln *CAPIO*, *CAPIENACTI*, den zwei Exemplaren des Adjutextempels (*BEN* und *P · CAS*) und den Stempeln *ARMOTI* in Deutz. Sie kommen besonders zahlreich in Trier und Umgebung vor und rühren von einer oder mehreren grossen Privatziegeleien dieser Gegend her, welche ihre Waare nach verschiedenen Orten der germanischen Provinzen und Belgicas exportirte²⁷⁾. Ob jedoch ein Export von Legionsziegeln aus einer Provinz in die andere stattgefunden hat, ist sehr fraglich. Bisher ist der Versandt von Ziegeln aus militärischen Werkstätten nur innerhalb eines Corpsverbandes nachgewiesen. Die 4. vindelicische Cohorte versorgte z. B. von Gross-Krotzenburg aus die Mainlinie; in Jaxthausen wurde das Bad der 1. germanischen Cohorte mit Ziegeln der 22. Legion aus der Nieder Centrale erbaut²⁸⁾. Dass die in Köln und Deutz gefundenen Ziegel dieser Legion

26) Düntzer, B. J. 81, p. 21 f.

27) Hettner, Corr.-Bl. V. 129. Ein Ziegel mit dem Stempel *CAPIO* fand sich 1893 bei der Restauration von St. Pantaleon in Köln. Er stammt aus dem Deutzer Castrum, dessen Material nach Brölmann zum Bau von St. Pantaleon verwendet worden war. Vgl. Bramb. App. 27.

28) Der römische Ziegeleibetrieb ist in der erwähnten Abhandlung von G. Wolff klargestellt und zugleich die Centralziegelei der obergermanischen Provinz nachgewiesen. Vermuthlich bestand eine solche auch in der oberen Provinz. An vielen Orten des Niederrheins, namentlich in Xanten, Dormagen, Aachen, Köln, werden Ziegel gefunden, die man nach ihrem Stempel einer *legio transrhenana* zuschrieb. Eine solche hat es

nicht gleichzeitig mit den genannten Privatziegeln geliefert sein könnten, geht schon aus den Stempeltypen hervor. Wenn das Alter derselben dem der Privatziegel und des Mauerwerkes widerspricht, so kann dieser Widerspruch füglich nur gelöst werden, wenn man sowohl auf die Annahme einer directen Betheiligung der genannten Truppenkörper an dem Bau der vorhandenen Umwallung, als auch auf die eines Exportes von Legionsziegeln in eine fremde Provinz verzichtet. Die Ziegelfunde geben uns nur das Recht, Bauten der beiden Legionen während ihrer Garnisonierungszeit anzunehmen; diese haben nach ihrer Zerstörung im 3. und 4. Jahrh. Baumaterial für das Castrum geliefert. Ebenso entnahm man, als die Technik des Mauerwerkes mit Ziegeldurchschuss aufkam, bei den Bauten am Rathhaus- und am Appellhofplatze theilweise älteren demolirten Ge-

aber nie gegeben, ebensowenig wie die sagenhafte Legio cisrhenana, deren Stempel auf einem einzigen Ziegel nur ein einziger Mensch gesehen hat. (Fiedler, Röm. Denkm. d. Gegend v. Xanten u. Wesel u. B. J. 21 p. 43.) Von diesem ging auch die „Legio transrhenana“ in die Literatur über. Der Irrthum ist dadurch entstanden, dass man die TEG für LEG gehalten und legio anstatt tegula gelesen hat. Der Stempel besagt nichts weiter, als dass der Ziegel auf dem rechten Rheinufer hergestellt ist. Manchmal ist auch tegula ausgeschrieben, so dass ein Zweifel an der richtigen Lesart ausgeschlossen ist; auf Aachener Ziegeln (vgl. Lersch, Aachener Zeitschrift 1885, 159 f.) findet sich auch die Form „trans Rhenum f.“. In zweiter Linie folgt mitunter der Name des Ziegelbrenners oder die Bezeichnung des Truppentheiles, der den Ziegel herstellte, der legio I adj., der X. und der I. Minervia, deren Garnisonirungen am Niederrhein feststehen. Fiedler will in Dormagen auch viele Ziegel mit dem Stempel „leg. transrhenana germ. leg. XIII“ gesehen haben, die aber gegenwärtig nirgends vorhanden sind. Wahrscheinlich hat F. auch in diesem Falle unrichtig gelesen, da ein Aufenthalt der 14. Legion am Niederrhein nur i. J. 70 bei der Rückkehr aus Britannien, denkbar ist und aus dieser Zeit selbst nach ihrer Stationirung in Obergermanien noch keine Stempel von ihr gefunden wurden (Wolff, a. a. O. 329). Ausser den genannten Legionen wird noch die germanische Flotte (C. C. P. F.) auf der 2. Zeile des Stempels genannt, Bramb. 4 C 32, 139 f. Vielleicht sind die Ziegel mit den allgemein gehaltenen Stempeln EX. GER. INF und VEX. EX. GER. INF aus derselben Werkstätte hervorgegangen. Die genannten Truppentheile haben Vexillationen nach den rechtsrheinischen Ziegeleien abgegeben und für sich, wie für den Bedarf der niedergermanischen Corpsverbände arbeiten lassen, denn die rechtsrheinischen Ziegel sind in der ganzen Provinz verbreitet. Den Fabrikationsort wird man mit Lersch in der Nähe von Xanten zu suchen haben, wo noch heute harter Klinkerthon gewonnen wird.

bänden das Ziegelmaterial. Die Römer haben bei militärischen Neubauten kein Bedenken getragen, bereits anderweitig gebrauchte Materialien, wenn sie noch in gutem Zustande waren, wieder zu verwenden; selbst Grabsteine und Skulpturen mussten solchen Zwecken dienen.

Während uns die Ziegelfunde von der Bauthätigkeit der 22. Legion keine Vorstellung geben, haben die Ausgrabungen in der Luxemburgerstrasse ein Bauwerk zu Tage gefördert, welches ihr Wappen an der Front trägt, demnach von ihr oder einem ihrer Angehörigen in der Zeit zwischen 71 bis 120 hergestellt wurde. Welchem Zwecke diente es? Die tempelartige Fassade deutet auf eine sacrale Bestimmung, es stand ursprünglich zwar nicht unmittelbar da, wo seine Ueberreste gefunden wurden, aber doch nicht allzuweit davon entfernt — an der Gräberstrasse ²⁹⁾. Darnach haben

29) Das Wappen der Legion im Giebfelde könnte vermuthen lassen, dass das Gebäude ein Fahnentempel gewesen sei, eines jener Heiligthümer, welche die Legionen im Lager, in praetorio errichteten, um darin ihre Feldzeichen und ihre Kasse aufzubewahren. Aquila und Signa genossen religiöse Verehrung und gaben dem Aufbewahrungsorte das Asylrecht. (Marquard-Mommsen, Staats-A. II. 438). Votivsteine für den Adler der 22. Legion sind in Mainz erhalten. Das Kölner Legionslager ist von den Einen nördlich vom Oppidum, in der Gegend von St. Cunibert, von Anderen auf der Alteburg gesucht worden, von Allen mit gleichem Misserfolge. Im Westen jedoch hat es noch Niemand vermuthet. Alle Bemühungen ein Legionslager in unmittelbarer Nachbarschaft von Köln aufzufinden, müssen vergeblich bleiben, weil ein solches seit der Erhebung der Ubiensiedlung zur Colonie nicht mehr vorhanden war. Damals wurde das frühere Castrum selbst durch die Ansiedlung von Veteranen und Ubiern zum Oppidum, welches keine Garnison hatte. Erst in der Constantinischen Periode dürfte Köln wieder militärische Bedeutung gewonnen haben und mit einer Garnison versehen worden sein. Bis dahin hatte es als Residenz des Statthalters nur dessen Stab und eine Abtheilung von Auxiliartruppen als ständiges Commando, welches in Deutz untergebracht war. Zum Stabe gehörten von jeder in der Provinz stationirten Legion vier Centurionen, also im Ganzen von Hadrian ab 8, früher vielleicht mehr, 12 bis 16. Der erste Centurio war princeps praetorii, d. h. Chef des gesammten Armeestabes, ein zweiter stand an der Spitze der equites singulares des Statthalters, der aus Auxiliaren bestehenden Stabsreiterei, ein dritter war deren exercitator, ein vierter, der centurio strator, war Stallmeister. Die übrigen standen zur freien Verfügung des Statthalters, besonders als praepositi der einzelnen numeri der Auxiliarcohorte und als solche dem Praefecten oder Tribun derselben untergeordnet (vgl. v. Domaszewsky, Die Religion des röm.

wir das Gebäude als eine imposante Grabanlage anzusehen, die für irgend einen höheren Offizier der Legion bestimmt gewesen sein mag. Die tempelartige Form ist ungewöhnlich, am Rhein bisher nicht constatirt, und selbst in Italien selten. Einige äusserliche Aehnlichkeiten mit ihm hat das der Nasonen an der Via Flaminia bei Rom (Fig. 3). Es ist ein Felsengrab mit vortretendem Giebelbau,

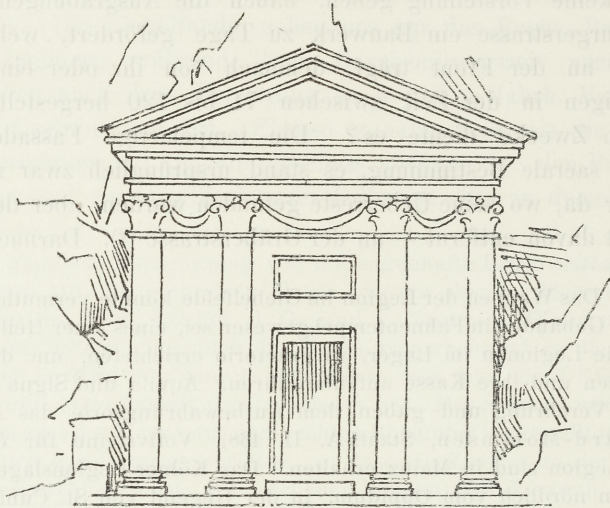


Fig. 3.

das Giebfeld ohne Reliefs, von vier korinthischen Pilastern getragen, deren Kapitelle mit Fruchtschnüren verbunden sind, in der Mitte eine Thür mit einer Inschrifttafel darüber. Wenn wir die Pilaster auf zwei verringern und demgemäss die Höhen- und Breitenverhältnisse ändern, bekommen wir ungefähr den Eindruck, den einst die Fassade des Kölner Grabmals gemacht haben muss. Das Innere ist zweigeschossig anzunehmen, mit einem oberen rechteckigen

Heeres, p. 30 f.; ibd. p. 16 f. über den Fahmentempel). Den Sicherheitsdienst besorgten im Namen der civitas die Hastiferes. Eine Statuenbasis mit der Aufschrift „Genio hastiferum“ wurde 1893 auf dem Appellhofplatze gefunden (vgl. meine Notiz im Corr.-Bl. 1895 11, 41). Zu Bauten wurden ausser den ständig anwesenden Auxiliartruppen nach Bedarf Vexillationen der Provinzialarmee kommandirt, deren Hauptquartiere Xanten und Bonn waren. Fahmentempel von Legionen waren demnach nur an diesen Orten möglich, der der 22. Legion speziell in Xanten.

Raume, dessen Wände gelben und rothen Verputz hatten, und einer unterirdischen Grabkammer.

Den Unterbau suchten wir leider vergebens; die benachbarten Grundstücke waren grösstentheils schon verbaut, so dass nur noch gegen N. und W. Vorstösse gemacht werden konnten, bei denen wir in einer Tiefe von etwa 4 m auf Gräber stiessen. Sie zeigten alle die Spuren früherer Plünderung, gewährten aber noch immer eine schöne Ausbeute, die früheren Schatzgräbern entgangen oder von ihnen nicht beachtet worden war³⁰⁾. Einzelne Fundstücke gehören zu dem Besten, was von römischer Kleinkunst in den Rheinlanden erhalten geblieben ist. In einem Bleisarge, der bereits seines Deckels beraubt war, so dass feuchte, schlammige Erde in alle Winkel hatte eindringen können, lagen neben dem vollständigen Gerippe einer männlichen Leiche Thongefässe, eine Thonlampe, ein bronzenes Tintenfass, eine Silbermünze Gordians III. und ein zierliches, wohl von einem Gürtel herrührendes Beschlagstück (Taf. I Fig. 1). Es ist aus durchbrochenem Silber gearbeitet und war ursprünglich mit farbigen Stoffen unterlegt, welche die Wirkung der feinen Ornamentik noch erhöhten; die Schmalseiten der rechteckigen Platte sind leicht umgebogen und mit Nietenzur Befestigung an dem Gürtelriemen versehen. Durch die Mitte zieht sich ein breites goldgesäumtes Band, auf welchem in schwarzem Niello AVSONI

30) Im Allgemeinen ist der Mangel an Gegenständen von materiellem Werthe, an Goldarbeiten, Edelsteinen, Goldmünzen in den Römergräbern von Köln auffallend. Er ist nicht etwa dadurch zu erklären, dass man als Leichenbeigaben meist minderwerthige Gegenstände wählte. Selten stösst man auf Särge, deren Deckel vollkommen unversehrt ist, meist ist ein Stück an einer der Schmalseiten abgebrochen, sie sind verschoben oder fehlen auch ganz, die Knochen sind durcheinandergeworfen und das nicht etwa bloss an Stellen, wo man Eingriffe moderner Erdarbeiter voraussetzen darf. Schon die Franken werden bei ihren Einfällen und mehr noch beim Sturze der Römerherrschaft den Gräberstrassen eine gründliche Untersuchung haben angedeihen lassen, die für sie um so leichter war, als damals die jetzige Erhöhung des Bodens noch nicht eingetreten war und die aufrechtstehenden Tituli und Grabmäler den Weg zu den Schätzen in der Tiefe wiesen. In der Luxemburgerstrasse aber dürften solche Nachgrabungen auch im Mittelalter vorgenommen worden sein, denn $\frac{1}{2}$ m ragte über einzelnen Särgen das Fundament einer Mauer hinab, die vermuthlich mit Wirtschaftsgebäuden des ehemaligen Klosters Weyer zusammenhing.

VIVAS zu lesen ist³¹⁾. Die Felder über und unter dem Streifen sind durch Kreisbogen und über Eck gestellte Quadrate in einzelne Compartimente abgetheilt, welche mit zierlichen Ranken, theils in centraler rosettenartiger Anordnung, theils in tangential von einem Stiele abgelösten Voluten gefüllt sind. Eine Rinne mit goldtauschirten Rändern umschliesst das Ganze, an die sich oben und unten ein Saum lanzettförmiger Spitzen, seitwärts je zwei ornamentale Pelten anschliessen, die in Ranken auslaufen. Die Enden der Voluten haben meist zurückgebogene Bossen, andere aber verbreitern sich und es entstehen Formen, welche dem Blattwerke sarazenischer Arabesken ähnlich sind; manchmal erhalten sie durch seitlich angesetzte Voluten das Aussehen dreispältiger Blüthen. Der nähere Augenschein lehrt, dass dieses wie eine feine Spitzenarbeit wirkende Muster zahlreiche kleine Unregelmässigkeiten enthält, nicht mit Stanzen ausgeschlagen, sondern mit freier Hand gebildet ist. Den Goldschmied Hermeling, dem ich das Stück zeigte, setzte die vollendete Technik in Erstaunen, er erklärte es für das Vollendetste, das er in dieser Art gesehen und meinte, eine solche Arbeit wäre heute unmöglich, weil sie Niemand nach ihrem Werthe bezahlen würde³²⁾.

Aber nicht die Technik allein macht das Stück bedeutsam, mehr noch die Gruppierung und Ausgestaltung des Rankenwerkes, die Freude am rein linearen Phantasiren, die sich darin kundgiebt. Flüchtige Beobachter, welche die Fundumstände und die Inschrift übersahen, dachten an eine Arbeit der Renaissance, an die Verwandtschaft mit venezianischen Spitzenmustern; der Vorstand eines rheinischen Kunstgewerbemuseums sprach sogar von Gothik. Die hochentwickelte Behandlung des Flachornamentes erscheint für die Antike fremdartig und doch ist sie gar nicht so selten; schon die vollendete Technik beweist, dass sie viel geübt worden sein muss. Es ist in der That kein vereinzelter Einfall, der uns hier entgegentritt, es sind mehrere römische Metallarbeiten gleicher Art bekannt, aber bisher zu wenig beachtet worden. In fast allen rheinischen Museen finden sich kleine Beschläge von Gürteln und Schwertscheiden,

31) Das Cognomen Ausonius ist gallischen Ursprunges. Der Dichter der „Mosella“, Decimus Magnus Ausonius stammt aus Bourdeaux. Lehne ergänzt auch den Namen in der Inschrift Bramb. 1154 in Ausonius, während J. Becker Auso liest und ihn von Ausa im tarracon. Gallien ableitet.

32) Ueber die durchbrochene Metallarbeit der Römer (opus interrasile) vgl. Marquardt, Privatleben. II. 674.

die ein — allerdings meist einfaches — Durchbrechungsmuster mit gesägtem Rankenwerk und gegenständigen Blättern und Bossen zeigen, bei welchem die Ueberkleidung mit Akanthus vermieden ist und bloss die abstracte Linie wirken soll; an und für sich unbedeutend, lehren sie, in Zusammenhang mit den vollendeten Arbeiten gebracht, dass sich die spätrömische Kunst für die Flachdecoration des Metalles einen Stil zurecht gelegt hat, dessen Anfänge man bisher im Oriente suchen zu müssen geglaubt hat. Wahrscheinlich ist diese Ornamentik am glänzendsten beim Schmucke von Waffen zur Geltung gekommen und deshalb für uns nicht mehr so leicht zu verfolgen, wie die am Hausgeräth; die Bestattung mit den Waffen war nicht üblich, in den Gräbern, den sichersten Depots römischen Kunstgewerbes, sind diese nicht zu finden, an anderen Orten aber waren sie leicht der Zerstörung ausgesetzt und sind deshalb nur in verhältnissmässig geringer Zahl auf uns gekommen.

Um so erfreulicher ist es, dass gerade in Köln noch einige vorzügliche Beispiele dieser Decorationsart erhalten sind. Tafel II giebt unter Fig. 2—5 vier Verzierungen eines Gürtels wieder, die in Köln, Aachenerstrasse, gefunden sind und der Thewalt'schen Sammlung angehören. Fig. 4 bildete die Schnalle, durch deren seitliche, mit Dornen versehene Schleifen der gelochte Riemen gezogen wurde. Das quadratische, in schweres Rahmenwerk gefasste Silberplättchen zeigt in durchbrochener Arbeit zwei Rauten von Flachband. Durch sie zieht sich eine dünne Längsrippe, deren Mitte durch grosse, seitlich mit herzförmigen Zwischengliedern verbundene Volutenkelche hervorgehoben ist; darüber und darunter zweigen auf geschwungenen Stielen kleine Rundknospen ab, welche auf den drei übrigen Beschlägen gleichfalls zu Volutenkelchen geworden sind. Die dreieckigen Felder zwischen den Rauten sind von der Hälfte desselben Ornamentes ausgefüllt, die Ecken mit den Nietenköpfen durch eine Verzierung, die sich aus der Grundform der Knospe entwickelt, mehrere eingerollte Ansätze und eine geschwungene Spitze hat — eine Form, die gleichfalls an sarazenische Gebilde erinnert. Auch hier finden wir eine Eintheilung in geometrische Compartimente, wie an dem Zierstücke des Ausonius, ganz ähnliche volutenförmige Abzweigungen von einem Stiele, nur ist das Muster einfacher und die Arbeit womöglich noch exacter. Die übrigen Stücke des Beschlages enthalten nur eine Raute; Fig. 2 und 3 sind Besatzstücke, die seitlich von der Schnalle angebracht waren, Fig. 5 war am

herabhängenden Ende des Riemens befestigt. Die durchbrochenen Verzierungen waren auch hier farbig unterlegt. Die schweren Einrahmungen aus gegossenem und vergoldetem Silber werden aus aneinandergereihten Pelten gebildet. Die Pelta, das Amazonenschild, die sich auch auf dem Ausoniusbeschlage findet, ist ein beliebtes Ornamentmotiv der römischen Kunst, als Einzelform häufig zu Beschlägen von Pferdegeschirr, bandartig zur Friesdekoration an Wänden und zu Bordüren von Mosaikböden verwendet.

In Köln ist auch der in Fig. 6 in natürlicher Grösse abgebildete Gürtelschmuck gefunden, welcher sich in der Sammlung Forst befindet. Hier besteht das Ornament, ohne jede geometrische Einteilung, aus schön geschwungenen Volutenranken, die von einem vergoldeten Weinblatte ausgehen und theils in eben solchen, theils in dreispältigen Blüten endigen. Die Linien sind fast fadendünn gehalten, so dass man hier noch mehr als bei dem erstgenannten Stücke den Eindruck einer feinen Spitzenarbeit hat. Um den filigranartigen Stielen mehr Festigkeit zu geben, sind kleine Bossen in verschwenderischer Fülle abgezweigt, ohne dass dadurch das Grundmotiv des Ornamentes verschleiert würde. Das Ganze umgibt ein vergoldetes Band, an das sich durchbrochenes Rankenornament mit gegenständigen Lotusblättern anschliesst. Der äussere Rand ist gleichfalls vergoldet und leicht gezahnt, die Nieten zeigen pausbackige Amorettenköpfe.

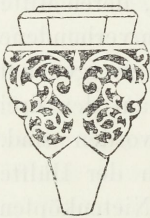


Fig. 4.

Fig. 7 derselben Tafel und Fig. 4 im Text (natürliche Grösse) beweist, dass diese Ornamentik nicht nur auf Platten Anwendung fand. Es ist ein silberner Fingerring, der bei Trier gefunden wurde und sich gleichfalls in der Forst'schen Sammlung befindet. Er enthält eine Carneolgemme mit der römischen Wölfin, zwei Victorien und einem Adler darüber, der einen Siegeskranz im Schnabel hält. Die Seitentheile sind durchbrochen; von einer starken Mittelrippe setzen zwei aufwärts gebogene kurze Bossen ab, über und unter ihnen paarweise grössere Voluten, von welchen die oberen in Epheublätter endigen. Das Blatt ist nicht naturalistisch gebildet, sondern hat die Herzform, welche mit Variationen in der Antike immer wiederkehrt, oft auch einzeln angewandt, als Hängezierrath an den römischen Feldzeichen und an Pferdegeschirr³³⁾. Von den Hauptvoluten zweigen auch hier

33) Von der Querstange eines Reitersignums hängen 4 Epheublätter

kleinere ab und von beiden die umgebogenen Bossen. Da das Ornament hier nicht unterlegt ist, kann man auf der Rückseite die Technik genau studiren. Das Metall ist mit einem feinen Bohrer gelocht und die Löcher mit kleinen Feilen und Messerehen aussen soweit ausgearbeitet, als es die Zeichnung erfordert; die Rückseite zeigt hier nur die Bohrlöcher, da das Metall ziemlich dick ist.

Wie diese Ornamentik zum Schmucke von Waffen verwendet wurde, lehren uns zwei im Rhein bei Mainz gefundene römische Schwerter. Das eine, sehr reich ausgestattete, ist im Mainzer Museum aufbewahrt, das andere in die Sammlung des Barons Heyl nach Worms gekommen. Das Mainzer Exemplar hat eine mit Silberblech verkleidete Scheide, auf welcher das Mundstück, drei Querspangen und die lange Spitze mit dem Ortbande durch aufgelegte vergoldete Bronzeplatten gebildet werden. Die Durchbrechungen derselben weisen ein ähnliches zierliches Linienspiel auf, wie die früher genannten Stücke; am Mundstück und der Spitze herrschen geometrische Grundmotive, Halbkreisbogen, Dreiecke und gerade Stiele vor, von welchen eine Fülle kleiner Bossen und Spiralen abzweigt, an den Querspangen intermittirende Wellenranken mit dreispältigen Blüthen. Etwas einfacher sind die Bronzebeschläge der anderen gleichfalls silbernen Schwertscheide. Am Mundstücke finden wir eine Reihe senkrechter Stiele, zwischen welchen S-förmige Voluten eingeschlossen sind; an der Spitze einen langen dünnen Mittelgrat und zwei parallel mit den Umrisslinien der Scheide zusammenlaufende Stiele, welche dicht mit kleinen Voluten besetzt sind; an den Querspangen je zwei Reihen von Bossen, welche sich wie die Bügel einer Krone zusammenschliessen. Hierher gehören noch kleinere Stücke von Waffenschmuck, Beschläge und Metallplatten unbestimmter Verwendung, deren durchbrochene Verzierung aus Combinationen einfacher und S-förmiger Voluten meist in streifenförmiger Anordnung besteht; sie finden sich in fast allen rheinischen Museen³⁴).

herab auf dem Relief eines Grabsteines aus Trier. Lindenschmit, *Alterth. d. h. Vorzeit*, I. 3, 7, 1. Ein Epheublatt schlingt sich durch die Inschrift COH V aus Niederbiber. v. Domaszewsky, *Die Fahnen im römischen Heere*. Auch an den Thierbildern der Signa selbst hingen Epheublätter. Vgl. Braun, *Bonner Winkelmannsprogramm* 1857, p. 33.

³⁴) Das Mainzer Schwert ist von Friedrich Schneider in den *B. J.* 75, 152 f. besprochen. Eine Abbildung desselben bei Lindenschmit

Friedrich Schneider war der erste, der mit Recht bei den Mainzer Funden Anknüpfungspunkte an orientalische Decorationsweise erkannt hat, nicht bloss in gewissen Einzelheiten, wie den Blütenendigungen und Verdickungen, sondern im Ornamentirungsprinzip überhaupt, in der Art, wie hier ein Spiel von Linien in der Ebene, ohne jede Absicht auf plastische Wirkung getrieben wird. Dieses Prinzip galt als ein spezifisch orientalisches und Schneider glaubt deshalb, dass das Mainzer Schwert in den asiatischen Provinzen des Römerreiches entstanden sei. Diese Bestimmung setzt die Ansicht voraus, dass sich jener ornamentale Stil der Arabeske, an welchen die erwähnten Metallarbeiten Anklänge enthalten, bereits im Alterthume im Orient entwickelt und auf die klassische römische Kunst Einfluss genommen habe. Thatsächlich liegt das Verhältniss aber umgekehrt. Keine der verschiedenen Kunstweisen des alten Orients kennt die Arabeske oder eine verwandte Ornamentik, sie tritt uns erst in der sarazenischen Kunst des Mittelalters entgegen. Die Antike war hier vielmehr der gebende, der Orient der empfangende Theil; aus klassischen Ornamentmotiven hat sich allmählig in jenen Gegenden des Orients, die zum römischen Universalreiche gehört hatten, dessen Kunst fast völlig in antiken Formen aufgegangen war, das orientalische Arabeskenornament entwickelt. Es ist Riegl's Verdienst, die Wege dieses Processes nachgewiesen zu haben, indem er darlegt, dass in der Kunst der altorientalischen Völker gerade das fehlt, was das Grundprinzip der sarazenischen Ornamentik bildet, nämlich die Ranke³⁵). Sie ist von der Antike nicht aus dem Oriente herübergeholt, sondern aus der mykenischen Kunst. Hier findet sich die Art, pflanzliche Motive mittels einer geschwungenen Linie innerhalb eines fortlaufenden Streifens zu verbinden, zuerst an Stelle der unvermittelten Aneinanderreihung vor. Die Entwicklung geht dann auf griechischem Boden weiter, sie führt in den chalkidischen Vasen schon zu der Fähigkeit,

a. a. O. IV. 27, 1, des Wormser Schwertes ibd. fig. 3. — Beide auch bei Lindenschmit Sohn, Mainzer Museum 27, 9, 12. Kleinere Ornamente bei L., Alterth. I. 10, 6, II. 4, 3, 5 u. 1, 5, 8. Durchbrochene Goldplättchen als Anhänger von Schmuckketten in den Museen zu Bonn und Wiesbaden. Das Diadem von Heerapfel, das Gerhard (B. J. 23, 132) für etruskisch hält, ist nach gewissen Einzelheiten (Pelten etc.) wol spätrömisch.

35) A. Riegl, Stilfragen. Grundlegungen zu einer Geschichte der Ornamentik. Berlin, Siemens, 1893.

neutrale Flächen mit Rankenwerk zu füllen, sie zieht sich weiter durch die römische und byzantinische Kunst, durch das Mittelalter, die romanische, gothische und sarazenische Kunst bis in die Renaissance hinein. Die Entwicklung der Ranke ist fast gleichbedeutend mit der Geschichte des Ornamentes überhaupt. Riegl sieht seine Hauptaufgabe darin, das Pflanzenrankenornament in seinen verschiedenen Stadien in Griechenland, Rom und Byzanz Schritt für Schritt zu verfolgen und dabei die Keime nachzuweisen, welche in der sarazenischen Kunst des Mittelalters zur Ausbildung der Arabeske führten. Seine Ausführungen werden durch die ihm unbekannteren Typen antiker Flachdekoration auf Metall vollkommen bestätigt und theilweise ergänzt. Wenn er es z. B. noch als eine Eigenthümlichkeit, als eine Erfindung der sarazenischen Kunst bezeichnet, innerhalb des Gesamtmusters abgeschlossene Compartimente in Form von sphärischen Polygonen zu bilden, welche gleichsam den Rahmen für den darin befindlichen Inhalt von Blumenranken bilden, so sehen wir an den geometrischen Einrahmungen unserer Metallornamente, dass die Antike auch darin für den Orient vorbildlich war. In der antiken Kunst sieht Riegl bis auf die spätere römische Kaiserzeit im Allgemeinen die Tendenz vorwalten, das geometrische Element in der Ornamentik zu naturalisiren³⁶⁾, die abstrakte Linie durch natürliche Formen zu verlebendigen. In den letzten Jahrhunderten gewinnt das geometrische und lineare Element wieder mehr Bedeutung; es äussert sich in den Bandverschlingungen der Mosaiken und Sarkophage, ist aber auch schon an pompejanischen Wanddecorationen zu beobachten, wo sich Friesstreifen und Lisenen wieder mit rein linearem Rankenwerke füllen, das auf einem senkrechten Stiele ansteigt oder an einem wagerechten sich abwickelt, wie die kleinen Bossen und Voluten an unseren durchbrochenen Verzierungen³⁷⁾. An diesen selbst ist ja der pflanzliche Charakter ganz abgestreift, die Ranken sind völlig zu abstractem Linienspiele geworden. Das Ornament, wie es sich in diesen Arbeiten, theilweise auch unter dem Einflusse der Technik und der Kleinheit der Stücke entwickelt hat, bedeutet also ein Stadium in dem Umwandlungsprozesse der

36) F. Wickhoff verfolgt unter dem gleichen Gesichtspunkte in der Ausgabe der Wiener Genesis die Entwicklung des naturalistischen Pflanzenornamentes der erten Kaiserzeit.

37) Vgl. Niccolini, Pompeii, tav. 2, 31, 69 ff. Suppl. tav. 10 (Knospenformen in Mosaik).

antiken Pflanzenranke zur Arabeske, das letzterer schon recht nahe kommt. Dass auch die Blütenmotive sich manchmal sehr den Formen nähern, welche sie in der sarazenischen Kunst angenommen haben, ist nicht verwunderlich. Die Antike hat sie ja den altorientalischen Künsten entlehnt, fast alle lassen sich auf den Lotus und dessen Hauptformen als Knospe und dreispaltige Blüthe zurückführen, ebenso der Volutenkelch. Die Ausgestaltung dieser Grundformen in der Antike ist eine sehr reiche und mannigfaltige, namentlich auch auf unteritalischen Vasen. Auf diesen, auf Mosaiken und Wanddecorationen begegnen uns Formen, die mit den sarazenischen schon viel Verwandtschaft haben. Besonders auffällig ist dies bei den Knospenmotiven eines Mosaikfussbodens des Museums Wallraf-Richartz, der aus der Händelstrasse in Köln stammt³⁸⁾. Wenn man die Antike als den Ursprung der Arabeske erkennt, wird auch die Aehnlichkeit zwischen unseren zierlichen durchbrochenen Metallarbeiten und den Filigran- und Tauschirmustern der Balkanvölker klar, wo sich auf ehemals römischem Boden, durch die Verhältnisse begünstigt, in der Hausindustrie antike Formen, als Reste der einzigen Kunst- und Culturepoche, welche dort überhaupt festen Fuss fassen konnte, bis heutzutage überraschend rein erhalten haben. Und was von orientalischen Formen dort hinzugetreten ist, das ist ebenso wie das auf demselben Wege zu uns herübergekommene Arabeskenwerk der Kleinmeister verarbeitete Antike. So hat noch das sinkende Rom in seiner Kunst der Nachwelt ein Vermächtniss hinterlassen, das wahrhaft unermesslich ist.

Von den Gegenständen, welche demselben Bleisarge entstammen, in welchem der Ausoniusbeschlag gefunden wurde, ist noch ein bronzenes Tintenfass erwähnenswerth³⁹⁾. Es hat die Form eines

38) Vgl. meinen Bericht im B. J. 93, u. Taf. V.

39) Antike Tintenfüässer sind mehrfach erhalten. Meist sind sie aus Bronze hergestellt, von cylindrischer Form, mit einem Scharnierdeckel als Verschluss und einer seitlichen Oese zum Anhängen an den Gürtel. Auf pompejanischen Wandgemälden sind auch Doppeleylinder für schwarze und rothe Tinte und Tintenfüässer in Form sechseckiger Prismen dargestellt. Nicht selten sind sie aus Terra sigillata von runder, gedrungener Form, der obere Theil mit dem Eingussloch leicht konisch erhöht. Im Museum Wallraf-Richartz sind von beiden Gattungen mehrere Stücke vorhanden, auch zwei Schreibfedern aus Bronze, röhrenförmig, mit einer den modernen entsprechenden gespaltenen Spitze, auf welcher nur die Durchbrechung fehlt. Rothe Tinte wurde aus Zinnober, schwarze aus Kienruss

breiten Cylinderrohres mit einer starken achteckigen Platte, in welcher sich das Eingussloch befindet. Um dieses schlingt sich feines leicht erhabenes Rankenwerk, sowie ein dicker Blätterkranz in Hochrelief; in den Ecken erscheinen unzusammenhängende Buchstaben in Gravirung: HO MV LP IV LV. Der Deckel ist rund, mit einem Scharnier versehen und seitlich an einem Kettchen angehängt. Ein ganz ähnlich ausgestattetes Tintenfass, das 1893 gefunden wurde und sich im Museum Wallraf-Richartz befindet, zeigt die Rankenwindungen um das Eingussloch in Silbertauschirung. Ein drittes befindet sich in der Sammlung C. A. Niessen zu Köln.

Einige Schritte von dem Bleisarge stiessen wir auf das Fussende eines Sarkophages aus rothem Sandstein, der nur noch Knochenreste enthielt. Er war, wie nach seiner völligen Freilegung festgestellt werden konnte, früher vom Kopfende aus beraubt worden, nachdem man ein Stück des Deckels abgeschlagen hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte man aber versäumt, die Erde, welche den Sarg umgab, zu untersuchen. Wir holten dies nach und fanden den vollständigen Bronzebeschlag eines Holzkästchens und mehrere interessante Gläser. Das Holz des Kästchens war vermodert, doch konnten die Beschläge auf einer erneuerten Unterlage wieder zusammengesetzt werden. An der Schlossplatte befand sich ein aus zwei Delphinen geformter Henkel, an den oberen Ecken Rundbeschläge mit gestanzten Löwenköpfen, an den Kanten rechtwinklig umgebogene Platten von der üblichen Art, in der Mitte des Deckels ein quadratisches Täfelchen mit einer Reliefdarstellung: Zwischen zwei Männern mit Binden in den Händen steht eine grössere weibliche Gestalt in Vorderansicht, mit Nimbus, Schleier und langem Gewande, welche die ausgebreiteten Arme erhebt. Es war dies, wie im griechisch-römischen Cult, auch die in altchristlicher Zeit übliche Gebetsstellung. Derartige Gestalten werden daher Oranten genannt. Auf Grabmälern wird so der Verstorbene in seiner leiblichen Erscheinung, männlich oder weiblich, vorgeführt, wobei zu der individuellen Bedeutung eine symbolische, die der im Glauben an Christus abgeschiedenen Seele hinzutritt. Die zwei begleitenden Personen, die in solchen Fällen selten fehlen, sind nach Garucci's⁴⁰⁾

und Gummi bereitet. Vgl. Blümmer, Ant. Technologie I. 326. Marquardt, R. Privaterthümer II. 389 f., Guhl und Koner, Leben d. Gr. u. R. p. 225, 654. Museo Borb. I. 12. — B. J. 5, 302; 75, 95.

40) Garucci, Storia dell' arte christ. 59, 2; 377—380. — Vgl. auch

Erklärung Angehörige des Reiches der Seligen, welche den Todten beim Eintritt in's Jenseits begrüßen. Das Kästchen, welches der Verstorbenen hier mitgegeben wurde, ist durch das Relief als christliche Todtenbeigabe gekennzeichnet. Durch Grösse, Stil und Technik, wie durch die Art der Patinirung erweist sich ein Relief der Sammlung C. A. Niessen in Köln als ein Erzeugniss derselben Werkstätte; es stellt die Auferweckung des Lazarus dar, stammt demnach also gleichfalls vom Beschlage einer Grabkassette. Die übrigen Todtenbeigaben hatten keinen spezifisch christlichen Charakter. Sie bestanden aus einer dicht zusammengestellten Gruppe von Gläsern, aus deren Mitte eine Muschelkanne mit Fadenhals hervorragte, bis auf einen Henkel wohl erhalten. Ihr zur Seite standen zwei Traubengläser (Taf. II, Fig. 1, 2), Becher und Kannen, darunter ein grosses Exemplar des Fässchentypus mit dem Stempel **FRON** auf dem Boden. In den Trauben- und Muschelkannen finden wir zwei beliebte Formen der venezianischen Glasindustrie durch die Antike vorgebildet, ebenso in der unter Fig. 4 derselben Tafel dargestellten grossen Kanne, welche unweit der genannten Gruppe gefunden wurde. Diese hat einen kegelförmig nach unten erweiterten Körper und ist an der leider beschädigten Mündung mit einem dicken zackigen Glasfaden verziert, der über dem Henkelansatze eine grosse aufrechtstehende Schleife bildet. Von der prachtvollen silberglänzenden Iris, welche das Original wie ein blankpolirtes Metallgefäss erscheinen lässt, gibt die Abbildung freilich nur eine sehr schwache Andeutung.

Aufgeschmolzene Glasfäden bilden auch die Verzierung einer grossen, in einer benachbarten Grabstätte aufgefundenen Cylinderkanne (Taf. II. Fig. 3). Die Verschlingungen derselben, die dem flüchtigen Blicke fast wie arabische Schriftzüge vorkommen, sind Phantasieformen, wie sie entstehen können, wenn der Arbeiter die geschmolzene Glasmasse aus der Pfeife in raschem Zuge auftropfen lassen muss, ehe sie erkaltet; für diese Technik eignen sich schlangenförmige Windungen am besten. Gleichwohl liess er dem Zufalle dabei nicht freien Lauf, sondern wiederholte das Muster mit geringen Abweichungen fünfmal in drei Reihen übereinander. Die noch warmen und bildsamen Fäden drückte er an manchen Stellen flach, so dass

Heuser, Die altchr. Orpheusdarstellungen, p. 22 und Christl. Kunstblatt 1893, p. 88; V. Schultze, Archäologie d. altchristl. K. p. 175.

ein Wechsel von breiten und dünnen Formen eintrat und versah sie mit Querriefungen. Die Technik ist jener der sog. Barbotinegefässe in Thon nahe verwandt. Besonders wirksam war sie, wenn man verschiedenfarbiges Glas, durchsichtiges und opakes verwandte, wie z. B. an gestielten Schöpfschalen, oder Gold, wie auf der Taf. II Fig. 5 abgebildeten Kanne. Diese wurde bei Fortsetzung der Ausgrabungen in einem Sarge jenseits der Hochstadenstrasse gefunden und bildet mit ihrer eleganten Form und bewunderungswürdigen Technik eine Zierde der Alterthümersammlung des Museums Wallraf-Richartz. Leider ist sie nicht ganz erhalten, in mehrere Stücke gebrochen, von welchen einige fehlen. Ihr Körper ist plattrund und beiderseits mit einem Rosettenornamente verziert, das aus opak-weissen, azurblauen und goldenen Glasfäden gebildet ist. Erstere sind in der Masse gefärbt, die Vergoldung dagegen ist nur eine oberflächliche, durch nachträgliches Auflegen von Blattgold auf die bereits angeschmolzenen Glasfäden hergestellt. Das Ornament besteht aus einer dicht geschlossenen Goldspirale, von welcher vier blaue Diagonalrippen mit rundgezackten goldenen Blattumrissen auslaufen; zwischen diesen sind blau-weiss-goldene Festons mit fliegenden weissen Bändern angebracht. Weiss sind die Fäden, welche Hand und Fuss des Gefässes umziehen, von derselben Farbe der breite zackige Faden, welcher die Henkel hinanläuft und oben eine kleine Schlinge bildet, blau der ebenso geformte an der Peripherie des Kreises. Erstaunlich ist die Sicherheit, mit welcher der Arbeiter hier den dünnen Faden handhabte, die Spirale wand, die Wellenlinien der Blattumrisse beschrieb, ihn bei der feinen und verwickelten Zeichnung stets an die richtige Stelle setzte. Nachträgliche Verbesserungen sind ja bei dieser Technik so gut wie ausgeschlossen. Der Director der rheinischen Glashüttengesellschaft in Ehrenfeld, Rauter, der zahlreiche römische Gläser vortrefflich nachgebildet hat, verzichtete auf die Imitation dieser Kanne wegen Mangels an hierzu geschulten Kräften und bezweifelte selbst, dass es deren heute noch in Murano gebe. In demselben Sarge befanden sich noch die Bruchstücke einer zweiten ganz gleich geformten und dekorirten Kanne, Bronzeplättchen mit gestanzten Medaillons, welche zum Beschlage eines Kästchens gehörten, sowie ein Gefäss in Form eines Schweines (Fig. 6), aus azurblauem Glase, an Beinen und Ohren gelb überfangen und am Rücken anstatt der Borsten mit einem gelben welligen Glasfaden geschmückt. Es ist zu erwarten, dass die alte Gräberstrasse in Zukunft noch weitere Funde liefern wird.
